"Auch Ältere sollen mittendrin wohnen können"

Autor(en): **Grossrieder, Beat / Otto, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **- (2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-818850

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZUGEHÖRIGKEIT_Unsere Gesellschaft muss ihre Wohnformen fürs Älterwerden optimieren, sagt der St. Galler Professor Ulrich Otto. Neue Gemeinschaftsformen sind wichtig; noch zentraler aber ist der Verbleib im vertrauten Umfeld.

«Auch Ältere sollen mittendrin wohnen können»

Interview // **BEAT GROSSRIEDER**

Herr Otto, soziale Schwierigkeiten schmückt man gerne mit einem englischen Fachbegriff, um die Sache positiv einzufärben. Was ist Silverhousing – das «neue Wohnen im Alter»?

Wohnen ist im besten Falle ein «Wohnen, wo ich mich hingehörig fühle» – nicht nur bezogen auf die vier Wände, sondern auch auf Umfeld, Nachbarschaft, Quartier. «Wohnen im Lebenslauf» gefällt mir besser als Silverhousing: Wohnformen, die geeignet sind, dass man auch im Älterwerden mittendrin wohnen kann, so normal wie möglich. Es braucht eben gerade nicht in erster Linie Sonderwohnformen für Ältere.

Die Betroffenen selbst wollen oft nichts lieber als bis ins höchste Alter in den eigenen vier Wänden bleiben. Werden alte Menschen in neue Wohnformen gedrängt?

Es wäre gut, wenn «gut Wohnen im Älterwerden» als eine der zentralen Leitideen der ortsbezogenen Generationenpolitik ein enges Verständnis von Altenhilfepolitik ablösen würde. Eine weitere Leitidee moderner Altersbilder ist die selbst- und mitverantwortliche Lebensführung im Alter: Es ist sowohl eine individuelle wie auch eine gesellschaftliche Aufgabe, dass so viele Ältere wie möglich in geeigneten Wohnungen so lange wie gewünscht bleiben können. Die Wissenschaft zeigt klar, dass ungeeignetes Wohnen allzu oft den zu schnellen Übertritt ins Heim nötig macht.

Welche Konsequenzen ziehen wir daraus?

Aus diesem Blickwinkel sind Anstrengungen für barrierefreien Wohnraum und für intensive Wohnberatung klug investiert. Damit viel häufiger Umzüge «um die Ecke» klappen; um die vielen Älteren, die ihre Wohnung (laut «Age Report») zu gross finden, mit einem umfassenden Umzugsmanagement zu unterstützen; um die Monokultur der Einfamilienhäuser durch «Weiterbauen» (so der Titel eines tollen Buches der Age Stiftung) generationenfreundlich zu dynamisieren; damit nicht weiter so viele Menschen aufgeben, die bei der Suche nach neuen, zum Beispiel gemeinschaftlichen Wohnformen ohne Unterstützung überfordert sind.

Umgekehrt gibt es Beispiele, wo das selbst gewählte «neue Wohnen» funktioniert, etwa beim Projekt Solinsieme in St. Gallen. Was ist an diesem Beispiel zentral?

Solinsieme ist ein gutes Beispiel für den Versuch, so frühzeitig mit Gleichgesinnten eine gemeinschaftliche Wohnform zu gestalten, dass diese dann auch im Alter funktioniert. Das Projekt besticht durch die

//INFORMATIONEN

- Age Stiftung für Wohnen im Alter: www.age-stiftung.ch > Wir vermitteln Wissen > Age Report
- Quartiers Solidaires: Gemeinwesenorientierte Quartierentwicklung in Lausanne. www.vd.pro-senectute.ch > quartiers solidaires
- Solinsieme: Genossenschaft für neue Wohnform, St. Gallen. www.solinsieme.com

Foto: zvg

Mischung der Wahlnachbarn, durch die ab und zu ins Quartier geöffneten Gemeinschaftsräume und die klug gestuften öffentlichen und privaten Zonen. Das Potenzial gemeinschaftlichen Wohnens wird – ich finde auch im «Age-Report» – deutlich unterschätzt. Aber es wird nur eine Form unter vielen sein.

Laut «Age-Report» sind Ältere selbst dann mit ihrer Wohnung zufrieden und wollen bleiben, wenn diese nicht betagtengerecht ist. Was müsste die Politik daraus lernen?

Erstens sollte Wohnen im angestammten Quartier konsequent ermöglicht werden. Dazu braucht es Formen betreuten Wohnens zu Hause bis hin zu intensiver hochintegrierter und flexibler Pflege – weit über die Spitex-Standardleistungen hinaus. «Ambulant vor stationär!» als Formelbekenntnis genügt nicht; wir müssen wirklich Ernst machen damit. Zweitens müssen konsequent quartiernahe teilstationäre Angebote sowie neue Kleinheime entwickelt werden. Drittens gilt: Wohnwünsche auch Älterer können sich sehr wohl ändern, wenn sie spannende, greifbare Alternativen in der Nähe sehen.

Das Verweilen am Wohnort stabilisiert das soziale Gefüge; wer sein Umfeld gut kennt, lebt bewusster dort und engagiert sich. Wichtig ist etwa, dass man in einem Verein ist oder ein Stammcafé hat, was der Staat kaum planen kann. Worauf kommt es an?

Es sind viele Akteure gefordert – von der Stadt- und Raumplanung über die Wirtschaft bis zur Zivilgesellschaft. Nur in sinnlich erlebbaren lokalen Strukturen kann Begegnung, Identifikation und Engagement nachhaltig wachsen. Wohnliche Orte, die von den unterschiedlichsten Menschen und Generationen nach ihrem Geschmack bespielt werden und spontane Begegnung fördern, sind ebenso entscheidend wie der zu Fuss erreichbare Nahversorger und eine Mitmachkultur in Form von Partizipation.

Das Projekt «Zukunft Quartier» in Winterthur, bei dem Sie auch involviert sind, möchte eine «generationenübergreifende Lebenswelt, wo Alt und Jung sich gegenseitig unterstützen». Das sind schöne Worte - folgen da auch Taten?

Wie wir es schaffen, tragfähige Beziehungen auch ausserfamiliär und generationengemischt zu pflegen – das ist sicher eine der grössten Herausforderungen der alternden Gesellschaft. Individuell wird soziales Netzwerken geradezu zur Schlüsselkompetenz, und gesellschaftlich sollten wir die erfolgreichen Ansätze stärker nutzen – mit gezielter Nachbarschaftsförderung im Sinne der «quartiers solidaires».

Und wie erreichen wir das?

Dazu braucht es mehr Strukturen zum Mitmachen, das heisst Gelegenheiten, sich für soziale Anliegen vor Ort einzusetzen. Gemeinschaftliche Wohnformen gehören dazu, aber es braucht auch professionelle Netzwerkförderung. Die Wissenschaft zeigt, dass sich das bezahlt macht. Die Weltgesundheitsorganisation WHO spricht von «age-friendly cities» – menschenwürdige Städte und Gemeinden, die darauf achten, dass sie für Jüngere und Ältere ebenso lebenswert sind und spezifisch deren Selbstbestimmung stützen.

«Nur in sinnlich erlebbaren lokalen Strukturen kann Begegnung, Identifikation und Engagement nachhaltig wachsen.»
ULRICH OTTO

//ZUR PERSON

Prof. Dr. Ulrich Otto arbeitet am Institut für Soziale Arbeit (IFSA) der Fachhochschule St. Gallen und leitet dort das Kompetenzzentrum Generationen (CCG).